

Über das Böse

Daß sich mit dem Bösen auch heute viele ungeklärte Fragen verbinden, wird kaum jemand bestreiten. Deshalb dürfen Untersuchungen und Versuche hierzu immer wieder mit breitem Interesse rechnen, besonders wenn sie durch Aufmachung und Titel die Erwartung wecken, umfassend zur Klärung der Fragen beizutragen. Rüdiger Safranskis jüngstes Werk „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“ (München/Wien: Hanser 1997) gehört ohne Zweifel zu jenen Arbeiten.

Die Prämisse des Buches ist dabei keineswegs neu oder originell: „Das Böse gehört zum Drama der menschlichen Freiheit. Es ist der Preis der Freiheit.“ Originell ist aber, wie Safranski sich seines Gegenstandes annimmt. Ausgehend von der Einschätzung, daß „das Böse“ nicht ein Begriff, sondern ein Name des Bedrohlichen sei, das dem Bewußtsein begegne oder von ihm getan werde, macht sich Safranski daran, den unterschiedlichen Manifestationen und den Ursprüngen dieses Bedrohlichen nachzugehen. Weil man dem Bösen schlecht mit einer These beikommen könne, gelte es, dem jahrtausendealten Nachdenken darüber zu folgen und auf Perspektiven zu hoffen, die sich von dort aus eröffnen. Hierbei geht Safranski weiter als die meisten ähnlich gelagerten Projekte. Er diskutiert nicht lediglich die entspre-

chende philosophische oder theologische Literatur zum Thema, vielmehr bahnt er sich seinen Weg von den griechischen und biblischen Ursprungsmythen über die antike und neuzeitliche Philosophie bis hin zu den Erkenntnissen in den großen Werken der Literatur, in der politischen Theorie und Anthropologie, in Psychologie und Soziologie sowie in den neueren Theoriebildungsversuchen über Auschwitz. Seine Darstellungen sind dabei flüssig und elegant, für ein breites Publikum gedacht, in vielen Fällen von erfrischender Prägnanz, jenseits ausgetretener Schlagwortpfade der lexikalischen Literatur - etwa wenn er mit überraschender Sympathie den Weg des Augustinus darstellt oder den Marquis de Sade als den „finsteren Doppelgänger“ Kants portraitiert. Auch Leser und Leserinnen, die mit der jeweiligen Literatur vertraut sind (und denen vielleicht einige wichtige Namen fehlen), könnten hier und da ihr Vergnügen an den erfreulich unorthodoxen Darstellungsweisen haben.

So reizvoll aber dieser umfassende, interdisziplinäre Ritt durch die Geistesgeschichte ist, so groß sind natürlich die Gefahren, die ein solch ehrgeiziges Programm birgt. Und diesen Gefahren erliegt es schließlich auch. Der Anspruch der Allgemeinverständlichkeit führt gelegentlich zu Wendungen, die nicht nur

schlank, sondern auch ungenau oder gar mißverständlich sind. Die einzelnen Darstellungen müssen wegen der gebotenen Kürze letztlich oberflächlich bleiben; wer wirklich genauer erfahren will, was es mit dem Bösen auf sich hat, wird sich mit Safranskis Angeboten nicht zufrieden geben. Die Präsentation biblischer Geschichten verzichtet weitgehend auf Erkenntnisse der Religionswissenschaft und bleibt so zum Teil in unzutreffenden Klischees stecken, etwa wenn bei der Frage der Erwählung Israels Exemplarität und Exklusivität verwechselt werden.

Am Ende bleibt ein Eindruck des gleichzeitigen Zuviel und Zuwenig: Reichlich viele Perspektiven wurden vorgeführt und stehen nun in ihrer Relativität nebeneinander, ohne daß der Autor im Laufe des Fortschreitens der Darstellung Kriterien entwickelt hätte, anhand derer Ansprüche an die Überlegungen gerichtet werden könnten. Dies bewirkt letztlich keinen klareren, geschärften Blick auf das Böse, sondern die allgemein-verschwommene Vorstellung, daß das Böse zwangsläufig zur menschlichen Freiheit gehöre und sich deshalb immer wieder zeige.

Am Beginn der Überlegungen zu Auschwitz stehen dementsprechend die ärgerlich banalen Worte: „Die mörderischen und barbarischen Kräfte, die in einer menschlichen Zivilisation schlummern, haben sich beispiellos offenbart, ein Abgrund hat sich geöffnet.“ Wo Auschwitz derart den „Kräften“ der Zivilisation geschuldet sein soll, offenbart sich aber noch etwas anderes: die völlige Abwesenheit einer Reflexion über den Standort des jeweils Sprechenden, einer Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern. Natürlich räsoniert ein saturierter

Gelehrter in seiner Studierstube anders über das Böse als etwa ein Überlebender eines Vernichtungslagers. Daraus könnte das einfache Kriterium gewonnen werden, daß die Leidenden von den Gedankenspielen über das Böse nicht beleidigt werden dürfen. Und ein Überlebender würde kaum solche nebulösen und beinahe schon entschuldigenden Sätze über die barbarischen Kräfte der Menschen akzeptieren oder gar davon sprechen, daß das Böse „der Preis der Freiheit“ sei. Denn solche subjektlosen Wendungen verschleiern in unstatthafter Weise die Tatsache, daß es immer die Opfer sind, die den Preis für die Freiheit der Täter zu zahlen haben.

Dabei gehört Safranski keineswegs zu den Verharmlosern der nationalsozialistischen Verbrechen, er findet durchaus eindringliche Worte des Entsetzens. Gleichzeitig führt ihn aber der Reflexionsausfall über Opfer und Täter auch zur Engführung seiner Darstellung des Nationalsozialismus auf die Person Hitlers und zu einem kurzsichtigen Intentionalismus, den so heute - außer G. Heinsohn, auf den sich Safranski bezieht - kein Geschichtswissenschaftler ernstlich vertritt.

So schlug beim Rezensenten das anfängliche Vergnügen im Laufe der Lektüre in ein einhelliges Mißvergnügen um. Im Schlußplädoyer, das „die Religion“ (welche?) ganz funktionalistisch bei der Bewältigung von Ohnmacht, Schuldfähigkeit, Endlichkeit und Fehlbarkeit favorisiert, sie aber für das moderne Bewußtsein nicht mehr für möglich hält, rät der Autor zu einem Leben „als ob“ - „als ob ein Gott oder unsere eigene Natur es gut mit uns gemeint hätte.“ Das ist nur noch peinlich.

Norbert Reck